

Judenmission in den USA

Autor(en): **Hammerstein, Franz von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **12 (1956)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JUDENMISSION IN DEN USA

von FRANZ VON HAMMERSTEIN, Evanston USA

Beinahe die Hälfte aller Juden leben in Nord-Amerika, 5,75 von 12 Millionen. Hiervon befinden sich 5,5 Millionen in den USA und 250 000 in Canada. Nordamerika ist deshalb das größte Missionsfeld für die Evangelisation des jüdischen Volkes.

Es gibt zwei Arten von Judenmissionen: die eine wird von einigen großen Denominationen betrieben, den Presbyterianern, den Lutheranern (Lutheran Church in the U.S.) und der Anglikanischen Kirche in Canada. Diese und einige andere Denominationen betreiben die Mission sowohl durch selbständige Missionare und jüdisch-christliche Gemeinden als auch durch die Erziehung der Gemeinden zu der Verantwortung für die im Gemeindebezirk lebenden jüdischen Menschen. Zweitens gibt es die unabhängigen Judenmissionsgesellschaften, den «American Board of Missions to the Jews», die «American Messianic Fellowship», die «Friends of Israel Missionary and Relief Society» und die «American Association for Jewish Evangelism». Neben diesen großen Gesellschaften bestehen eine ganze Reihe kleinerer Missionen in Städten wie New York, Chicago, Detroit oder Cleveland, wo viele Juden wohnen.

Die Missionsgesellschaften

Ich beginne diesen Bericht mit den unabhängigen Missionsgesellschaften, weil sie älter sind und bisher noch mehr tun als die Denominationen¹. Ich kann nur eine dieser Gesellschaften hier

¹ Folgendes sind die Adressen und Namen der Zeitschriften einiger größerer Gesellschaften, die gern Probeexemplare schicken und weitere Auskünfte geben: The American Board of Mission to the Jews, 236 West 72nd Street, New York, N. Y. (The Chosen People); The American Messianic Fellowship, 7448 N. Damen, Chicago, Illinois (American Messianic Fellowship Monthly); The Friends of Israel Society, 728 Witherspoon Building, Philadelphia 7, Penn. (Israel my Glory); The American Association for Jewish Evangelism, Winona Lake, Indiana (Salvation). — Alle diese Gesellschaften werden am stärksten von den Baptisten unterstützt.

herausgreifen und ganz kurz beschreiben. Der «*American Board of Mission to the Jews*», vielleicht die bekannteste der Gesellschaften, wurde von einem bekehrten Rabbiner, Leopold Cohn, vor etwa 60 Jahren in New York gegründet. Cohn begann seine Arbeit in einem Pferdestall, aber schon bald wuchs sie, und heute arbeiten Missionare dieser Gesellschaft nicht nur in vielen amerikanischen Städten, sondern auch in London, Paris, Jerusalem und Buenos Aires. Die jährlichen Ausgaben betragen etwa 400 000 Dollars. Sowohl Vater Cohn als auch sein Sohn, der die Mission bis zu seinem Tode im Jahre 1953 leitete, haben ungemein interessante Autobiographien über ihre Arbeit geschrieben, die bei der Gesellschaft bestellt werden können².

Die Gesellschaft gibt neben dem «Auserwählten Volk», das vor allem für Christen bestimmt ist, eine zweite Zeitschrift für ungetaufte Juden heraus, das eigentliche Missionsblatt «Der Hirte Israels» (*The Shepherd of Israel*), das zweisprachig in Englisch und Jiddisch erscheint. Die Methode der Mission ist vielfach auf dem Weissagungsbeweis aufgebaut, aber man versucht doch auch das Zeugnis des Alten Testaments als Ganzes zu hören und den Juden zu interpretieren, so daß sie zum Neuen Testament geführt werden. Die obige Gesellschaft hat eine ganze Reihe von Kommentaren über die Propheten von einem guten Theologen (Charles Lee Feinberg) im Selbstverlag herausgegeben. Weiterhin wird jährlich ein Kurs für neue Missionare abgehalten, für den ein extra Lehrbuch «Studien in der Judenevangelisation» publiziert wurde, das in Geschichte und Glauben des jüdischen Volkes einführt. Besonders das jüdische Jahr mit allen seinen Festen wird in christlicher Sicht beleuchtet. Die meisten Missionare sind jüdischer Abkunft: sie haben deshalb dieselbe Liebe für ihr Volk wie Paulus, auch sind sie vertraut mit dem Denken und Fühlen, mit Sitten und Gebräuchen der Menschen, zu denen sie das Evangelium bringen. Sie müssen auch vertraut sein mit den Vorurteilen vieler Juden gegenüber dem christlichen Glauben:

Christen glauben an drei Götter.

² Leopold Cohn: *A Modern Missionary To An Ancient People*, 1948.
Joseph Hoffmann Cohn: *I Have Fought a Good Fight*, 1953.

Christen benutzen das Kreuz als magische Macht.
Christlicher Glaube hat nichts zu tun mit der Thora und den Propheten. Sie wissen nicht, daß das Alte Testament für Christen Wort Gottes ist wie für sie.

Die Arbeit der Denominationen

In den großen Städten wie New York, Detroit, Philadelphia oder Chicago, wo es noch ganze jüdische Viertel gibt (neben deutschen, polnischen oder schwarzen Vierteln), haben auch die Denominationen Missionsstationen. Die Stationen arbeiten ähnlich wie viele unabhängige Missionsgesellschaften als Nachbarschaftshäuser³ und nehmen sich neben der eigentlichen Missionsarbeit bestimmter sozialer Notstände an:

Kinder aller Altersgruppen finden hier eine Stätte, wo sie unter Aufsicht moderne Spielplätze benutzen können. Gleichzeitig werden ihnen biblische Geschichten erzählt.

Einwanderer kommen am Abend für Kurse in Englisch und Aussprachegruppen.

Jüdische Menschen aller Art werden im Sommer zu Wochenend- und auch längeren Freizeiten in ein Freizeithaus eingeladen, wo sie christliches Leben kennen lernen und in Vorträgen sowie Aussprachegruppen mit dem christlichen Glauben bekannt gemacht werden.

Hier wird also ein sozialer Dienst mit missionarischer Arbeit verbunden. Die Nachbarschaftshäuser ebenso wie die Missionsgesellschaften verbergen äußerlich ihre Absicht nicht, sondern versuchen im Gegenteil durch Plakate und Ausstellungen aller Art in den Fenstern des Hauses die vorbeigehenden Juden einzuladen. Man kann also nicht sagen, daß der soziale Dienst ein versteckter Köder sei.

³ Nathanael Institute (Christian Reformed Church), 1241 South Pulaski Road, Chicago, Illinois. — Peniel Community Center (Presbyterian USA), 3839 West Lawrence Street, Chicago, Illinois.

Es scheint als ob die Entwicklung häufig zu judenchristlichen Gemeinden drängt:

Wie sieht die Zukunft aus? Wir fühlen die wachsende Notwendigkeit, eine judenchristliche Gemeinde in Philadelphia zu gründen. Das wäre viel erfolgreicher als eine Mission ohne Gemeinde, weil die Juden in Amerika Gemeinschafts- und Nationalgeist haben. Viele Juden, die die Botschaft Christi hören, wollen doch ihre jüdische Identität nicht aufgeben und «Heiden» werden. Sie meinen, daß das in einer normalen Gemeinde geschieht . . . Judenchristliche Gemeinden würden viele Juden anziehen und die jüdische Gemeinschaft beeindrucken⁴.

Solche Gemeinden sind ein Zeugnis für die Synagoge und für die Kirche. Sie werden jedoch nicht überall gewünscht, vor allem nicht in kleineren Orten, wo die Bevölkerung im ganzen ein viel stärkeres Gemeinschaftsgefühl hat, und solch eine extra Gruppe aus dem Rahmen fiel. Deshalb drängen in kleineren Orten die Juden eher in die bestehenden Gemeinden, weil sie dort — was leider oft und nicht etwa nur für unsere jüdischen Mitmenschen eine Rolle spielt — auf volle soziale Anerkennung hoffen. Es gibt eben wie überall solche und solche Bekehrte. Und es scheint, daß gerade die wirklich Bekehrten besonders in großen Städten sich zu den judenchristlichen Gemeinden wenden, weil sie nicht wie früher ihre jüdische Identität aufgeben wollen, sondern mit einem berechtigten Stolz weiterhin Juden bleiben, nun aber an Jesus Christus glaubende Juden. Weiterhin spielt die Furcht vor dem schleichenden Antisemitismus wohl eine Rolle. Auch die Neger fühlen sich unter Weißen oft ein wenig unsicher, weil man ihnen zwar unter Umstän-

⁴ Die Adressen einiger judenchristlicher Gemeinden sind: First Hebrew Christian Church, 38—39 W. Lawrence Ave, Chicago, Ill. (Pfr. David Bronstein); First Hebrew Christian Church, 1425 Princeton Ave, Philadelphia 11, Pa. (Pfr. Daniel G. Finestone). Diese beiden sind der Presbyterianischen Kirche angeschlossen. Pfr. Finestone gibt ein Missionsblatt heraus «Christian Approach to the Jews». — Weiterhin gibt es größere Gemeinden in Detroit (Pfr. A. Glass, 2911 Kendall Ave., Detroit 38, Mich.) und San Franzisko (Pfr. Morris Zutrau, 750 30th Ave., San Franzisko 21, Cal.), die unabhängig sind, und eine der anglikanischen Kirche angeschlossene Gemeinde in Totonto, Ont., Kanada (Pfr. Morris Kaminsky, 91, Bellevue Ave.).

den alle kirchlichen Rechte gibt, aber sie doch nicht nach Hause zum Essen einlädt. Neger und Juden stehen hier auf einer Stufe für die «Weißen».

Die Gemeindemission

In den kleineren Städten, wo, wie bei uns in Perth Amboy, die Juden nicht in bestimmten Straßen wohnen, sondern irgendwo unter anderen Menschen, kann und will man keine Missionsstationen einrichten, sondern die Gemeinden sollen die Verantwortung für die Evangelisation auch der Juden übernehmen⁵. In Perth Amboy zum Beispiel boten sich hierzu ganz von selbst mancherlei Gelegenheiten.

Eines Tages wurde ich zu einer Familie gerufen, die ich nicht kannte, deren Tochter aber in unsere Sonntagsschule kam. Ich fand ein sehr sympatisches junges Architektenehepaar. Zu meiner Überraschung sprachen sie Deutsch. Wo sie das wohl gelernt hatten? — Beide hatten 15jährig 1938 Deutschland wegen ihrer jüdischen Abkunft fluchtartig verlassen, waren nach Südamerika und später nach den USA entkommen. Was mögen sie in den Jahren vor 1938 in der deutschen Schule alles durchgemacht haben? — Nun erzählten sie mir, daß ein anderes Kind zu ihrer Katrin vorigen Sonntag in unserer Sonntagschule spöttisch gesagt habe: «Du bist ja nur ein Judenkind». — Da galt es nun, der Klasse zu erzählen, daß niemand ‚nur‘ ein Jude sei, da galt es, den Eltern zu versichern, daß wir in der Kirche alles versuchen, um nicht nur den Antisemitismus zu überwinden, sondern die Kinder Achtung vor und Liebe zu allen Menschen zu lehren. Die Eltern kamen später oft in den Gottesdienst.

Ein anderes Mal hatten wir eine Ausstellung von Bibeln und hörten, daß einer unserer jüdischen Mitbürger eine Sammlung von alten Bibeln und jüdischen Gebetbüchern besitze. Ich ging ihn besuchen und er war hochofrennt, uns diese Sammlung nicht nur

⁵ Die beste Zentralstelle zur Förderung dieses Zweiges der Gemeindearbeit hat der National Lutheran Council, 327 South Lasalle Street, Chicago 4, Illinois (Pastor Nels E. Bergstrom).

zu zeigen, sondern uns auch einige alte Bibeln zu leihen. Im Gespräch fragte ich den Juden manches und er den Christen. Es zeigte sich, daß er selten Gelegenheit gehabt hatte, mit einem Christen über Glaubensfragen zu sprechen, obgleich er viele «christliche» Freunde hatte.

Hier soll nun die Arbeit einsetzen. Welche Kenntnisse müssen Christen haben, wenn sie in ein fruchtbares Glaubensgespräch mit Juden kommen wollen? Man betont, daß es zuerst darum geht, den Juden als Menschen zu begegnen und näher zu kommen, damit Vertrauen entsteht, denn ohne Vertrauen ist kein Gespräch möglich. Aber dann muß man auch jüdische Sitten und Gebräuche sowie Überzeugungen kennen. Besonders die Lutheraner haben diese Aufgabe erkannt und definieren sie folgendermaßen:

Eine normale Gemeinde betreibt ihre normale Aufgabe — Zeugendienst für die rettende Macht Jesu Christi — und schließt die Juden selbstverständlicherweise als eine Gruppe in ihre Evangelisation ein.

Diese Methode ist möglich heute, weil die Juden vielfach — nicht immer — normale Bürger sind, ohne eine andere Sprache, ohne sehr unterschiedliche Sitten. Vor 50 Jahren war das vollkommen anders: damals mußte der Judenmissionar Jiddisch und Hebräisch, sowie darüber hinaus Polnisch oder Russisch und andere Sprachen beherrschen. Damals wurde der Jude bei der Taufe meist aus seiner Familie verstoßen. Juden glaubten fest, daß zum christlichen Glauben der Judenhaß gehöre, und das Neue Testament war deshalb für sie ein Greuel. All das ist heute in Amerika anders.

Pastor Nels Bergstrom gibt u. a. folgende Ratschläge für die Arbeit unter den in einer normalen Gemeinde lebenden Juden:

Besuche deine jüdischen Nachbarn häufig und lade sie zum Gottesdienst ein (viele von ihnen gehen wahrscheinlich nie in eine Synagoge).

Hüte dich vor aller Propaganda für eine spezielle Judenmission, sondern sei Mensch und Nachbar.

Benutze Literatur, die nicht speziell für die Judenmission vorbereitet ist und den Juden deshalb aussondert, sondern sich an alle Menschen wendet.

Fördere ein gutes Familienleben in Haus und Kirche, weil das den Juden besonders anzieht.

Situation des Judentums

Um die Situation der Mission besser zu verstehen, muß man versuchen, sich zu vergegenwärtigen, wie verschieden in mancherlei Hinsicht die amerikanischen und europäischen Juden sind. Es gibt hier nicht nur den CVJM, sondern auch einen JVJM (Jüdischer Verein Junger Männer)⁶. Bald nach unserer Ankunft in Perth Amboy wurde ich einmal in eine Gruppe junger Leute im YMHA eingeladen. Sie fragten mich nicht nur nicht über Judenverfolgungen oder Judenhaß — was ich noch verstanden hätte —, sondern schienen auch tatsächlich nichts darüber zu wissen. Über Deutschland und seine Probleme heute wollten sie etwas hören. Diese mir fast unverständliche Unwissenheit und Uninteressiertheit an der jüdischen Geschichte der letzten Jahrzehnte habe ich später noch öfter gefunden. Sie macht natürlich das Gespräch zwischen Christen und Juden weniger spannungsreich aber vielleicht auch oft weniger fruchtbar.

Ein anderer, spezifisch religiöser Zug im Judentum wird von Will Herberg aufgezeigt⁷. Viele Juden, die als Orthodoxe hier einwanderten, sich dann aber assimilierten und ihren jüdischen Glauben zu vergessen suchten, wenden sich nun in der «dritten Generation» wieder dem Glauben der Väter zu. Was sie da finden, ist auf der einen Seite versteinerte Orthodoxie, auf der andern Seite liberales, verwässertes Reformjudentum. Beides befriedigt sie nicht. Was nun? In der «dritten Generation» nach der Einwanderung vergessen die Menschen hier meist ihr altes Heimatland und werden

⁶ YMCA und YMHA — Young Men's Christian Association und Young Men's Hebrew Association.

⁷ *Judaism*, Sommer 1954, «Religious Trends in American Jewry», S. 229—240.

in Denken und Fühlen vollkommen Amerikaner. Bei diesen Juden ist das nun anscheinend anders: sie fühlen sich sicher genug in der neuen Umwelt, um ihr Judentum wieder zu entdecken. Oder spielt das jüdische Schicksal in den letzten Jahrzehnten doch auch eine Rolle? Ich bin geneigt, letzteres anzunehmen. Selbst wenn viele Juden über die Greuelthaten der Nazis wenig wissen, so kennen sie doch alle die Probleme des Staates Israel.

Die Schwierigkeit ist nun, daß diese ihren Glauben suchenden Juden weder bei den jüdischen Orthodoxen noch bei den Reformjuden Antworten auf ihre Fragen finden. Die ersteren antworten mit uralten Formen, in denen man lange lesen muß, um sie zu verstehen; die letzteren sind oft so liberal und humanistisch, daß man ihre Antworten auch in jeder Zeitung lesen kann. Zwischen diesen Extremen entsteht erst ganz allmählich ein «jüdischer Protestantismus», der sich in Männern wie Will Herberg oder Martin Buber, dessen Bücher mehr und mehr gerade auch von Juden übersetzt und gelesen werden, verkörpert⁸. Da aber dieser jüdische Protestantismus noch sehr schwach ist, so hat hier die protestantische Kirche ein weites Feld, diesen Menschen jüdischer Abkunft zu helfen.

Abschließend muß betont werden, daß die Judenmission in Amerika noch in den Anfängen ist. Viele Christen beginnen erst ganz allmählich zu sehen, daß eine Gemeinde ohne Mission und nun eben auch ohne Judenmission — besonders wenn jüdische Menschen in ihrem Bezirk wohnen — keine Gemeinde Jesu Christi ist. Auch in Perth Amboy wurde mir immer wieder gesagt, daß die Juden doch ihren Glauben hätten und man sie in diesem Glauben selig werden lassen solle. Das ist immerhin schon ein Fortschritt gegenüber der Überzeugung, daß die Juden verworfen sind und deshalb in ihrem Glauben zugrunde gehen müssen. Aber wenn wir in der jüdischen Neujahrswoche ein Wort des Grußes auf unser Anschlagbrett vor der Kirche schrieben, das viele Juden im Vorbeigehen lasen, so kann man dieses Wort eben einfach als eine Freundlichkeit nehmen, die es in Anbetracht des tief sitzenden Antisemitis-

⁸ Das beste Buch über Buber ist von Maurice Friedmann «Martin Buber» (University of Chicago Press, 1955).

mus vieler Bürger aller Konfessionen in Perth Amboy auch sein sollte. Man kann aber auch in diesem Grußwort die Möglichkeit zum Gespräch mit den jüdischen Nachbarn finden. Diese Möglichkeit ergab sich bei mir sogar mit einem Reformrabbiner, der dankbar das Evanston Buch über «Die Kirche und das Jüdische Volk» (herausgegeben von Göte Hedenquist, London 1954) annahm.

«KIRCHE UND ISRAEL — ALTES UND NEUES GOTTESVOLK»

Bericht über eine Tagung in Arnoldsheim/Taunus

Von Pfr. H. BERGMANN, Frankfurt/a. M.

Die Tatsache, daß die Konferenz von Evanston kein gemeinsames Wort zu der Christushoffnung für das Volk des Alten Bundes finden konnte, hat viele ernste Christen beunruhigt. Es wäre Unrecht, der Konferenz darüber Vorwürfe zu machen. Was sich hier zeigte, war ein seit langer Zeit bestehender Zustand in der Christenheit. Es darf im Gegenteil sogar begrüßt werden, daß der Notstand nun vor der Welt offenbar wurde und daß eine Aussprache nicht mehr zu umgehen ist. Einen Versuch, einen Beitrag zu solcher Aussprache zu liefern, war eins der Anliegen, aus denen der Arbeitskreis für Dienst an Israel in Hessen und Nassau zu einer Tagung in der Evangelischen Akademie in Arnoldsheim im Taunus vom 14. bis 17. Mai 1956 zusammenkam. Man darf allen, die die Tagung ermöglichten, nur von Herzen danken. Die Aussprache verlor sich nie ins Uferlose, sondern blieb stets sachlich gebunden. Die Vorträge waren eine reiche Gabe. Gleich auf das Hauptanliegen bezog sich das einleitende Referat von Herrn Vizepräsident Lic. Gerhard Stratenwerth aus Frankfurt über: «Eine Weltkonferenz der Kirchen und das Problem Israel.» Die Bibelarbeiten von Herrn Professor Dr. Günther Flechsenhaar aus Friedberg über Römer 9—11